

Zum Brüllen komisch

Friedrich Gulda kombiniert in seinem Konzert für Cello und Blesorchester Gegensätze. Beifallsstürme für Laszlo Fenyő

Hajo Berns

Wenn Karen Kamensek als Gastdirigentin der Duisburger Philharmoniker antritt, darf man keine braven Programme erwarten. Und so wird manch konservativer Hörer im 3. Philharmonischen Konzert gedacht haben, Henze und Gulda, das ist durchzustehen, dann gibt's zum Trost ja Richard Strauss' „Zarathustra“. Und wird sehr bald gestaunt haben, wie wenig schräge Töne es im ersten Programmteil zu hören gab.

Von Hans Werner Henze eh nicht, dessen Strawinsky-Spielereien im Frühwerk „Das Vokaltuch der Kammersängerin Rosa Silber“ nach Paul Klee schon 1950 wenig skandalträchtig gewesen sein dürf-

ten. Aber auch von Friedrich Gulda, der sich ja gern als *Enfant terrible* sah, was er als Pianist ja durchaus sein konnte, ist kompositorisch wenig zu befürchten, das den Ohren wehtäte.

Der vor zehn Jahren verstorbene Gulda hat 1980 für Heinrich Schiff ein Konzert für Cello und Blesorchester geschrieben, das weniger mit schrägen Noten als mit gewollten Stilbrüchen provoziert – und fasziniert. Guldas Verhältnis zu Schiff kühlte später deutlich ab. 1989 antwortete er in einem Interview auf die Frage, ob der Cellist sein Konzert denn noch spielen dürfe, in seiner bekannt schonungslosen Gangart: „Doch, von mir aus. Ob Herr Schiff mein Konzert spielt oder schiff, oder ob es

ein anderer tut, ist mir egal.“ Jedenfalls kombiniert Gulda stilistisch eigentlich unvereinbar erscheinende Sätze. Das ist zum Brüllen komisch, etwa wenn einer rockig-jazzigen „Ouvertüre“ eine „Idylle“ folgt, bei der die Alpen glühen, und wenn als Kehraus eine gestandene Jahrmarktmusik erklingt.

4. PHILHARMONISCHES KONZERT

Solisten sind ein Ehepaar

Beim Konzert am 10. und 11. November steht GMD Jonathan Darlington am Pult. Neben Bachs Fuga (*Ricercata*) zu sechs Stimmen aus „Musikalisches Opfer“ in der Orchesterfassung von Anton Webern

Anders als bei Mahler, der Sprengkraft aus der Gleichzeitigkeit ungleicher Ereignisse gewinnt, liegt Guldas Tabubruch in der Abfolge – bleibt also hinter Mahlers Kühnheit weit zurück. Aber unbestreitbar ist es eine Musik, die unmittelbar mitreißt, zuweilen gar rührt. Und es ist eine dankbare Aufgabe für den

steht Brahms 1. Klavierquartett in der Orchesterfassung von Arnold Schönberg auf dem Programm. Der große Geiger Pinchas Zukerman teilt sich den Solopart mit seiner Ehefrau, der Cellistin Amanda Forsyth.

Solisten, umfangreiche Kadenz inklusive, ein Sammelurium technischer Kabinettstückchen. Der gefeierte Solist in der Philharmonie Mercatorhalle war der junge Ungar Laszlo Fenyő, der das Publikum auch mit einer David-Popper-Zugabe zu Beifallsstürmen hinriss.

Die Duisburger Philharmoniker, die Henze mit angemessener Ausgewogenheit, Gulda denkbar pointiert – und wo nötig geradezu ausgelassen – umzusetzen, hatten natürlich in „Also sprach Zarathustra“ ihren großen Auftritt. Karen Kamensek entwickelte Richard Strauss' Orchesterfarben höchst spannend. Analytische Klarheit und Klangrausch bildeten da keinen Widerspruch.